

Latzko, Gabriele

**Feibel, T. (2004): Killerspiele im Kinderzimmer. Was wir über Computer und Gewalt wissen müssen. Düsseldorf: Patmos (180 Seiten; Euro 14,90)
[Rezension]**

Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie 55 (2006) 2, S. 158-160



Quellenangabe/ Reference:

Latzko, Gabriele: Feibel, T. (2004): Killerspiele im Kinderzimmer. Was wir über Computer und Gewalt wissen müssen. Düsseldorf: Patmos (180 Seiten; Euro 14,90) [Rezension] - In: Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie 55 (2006) 2, S. 158-160 - URN: urn:nbn:de:0111-opus-18473 - DOI: 10.25656/01:1847

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-opus-18473>

<https://doi.org/10.25656/01:1847>

in Kooperation mit / in cooperation with:



<http://www.v-r.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.
Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.
This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

1
2
3
5

Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie

Ergebnisse aus Psychoanalyse,
Psychologie und Familientherapie

10
55. Jahrgang 2006

15
Herausgeberinnen und Herausgeber

Manfred Cierpka, Heidelberg – Ulrike Lehmkuhl, Berlin –
Albert Lenz, Paderborn – Inge Seiffge-Krenke, Mainz –
Annette Streck-Fischer, Göttingen

20
Verantwortliche Herausgeberinnen

25
Ulrike Lehmkuhl, Berlin
Annette Streck-Fischer, Göttingen

30
Redakteur

Günter Presting, Göttingen

35
40
42
43
44
45
V&R Verlag Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Eiholzer, U. (2005): **Das Prader-Willi-Syndrom. Über den Umgang mit Betroffenen.** Basel: Karger; 120 Seiten, € 20,50.

Urs Eiholzer betreut als Kinderarzt seit vielen Jahren Kinder mit Prader-Willi-Syndrom und ihre Eltern in der Schweiz und den Nachbarländern. Er legt eine Broschüre vor, die Eltern, vor allem aber Außenstehenden die Besonderheiten von Kindern mit dieser genetisch bedingten Entwicklungsstörung nahe bringen soll. Es werden die wichtigsten Symptome vorgestellt, wobei neben dem Risiko der Entwicklung eines gefährlichen Übergewichts in Folge einer Störung der Regulation des Essverhaltens im Zwischenhirn auch andere, damit einhergehende körperliche Probleme (z. B. Atemstörungen, orthopädische Probleme), die Intelligenz- und Sprachentwicklung sowie emotionale und Verhaltensauffälligkeiten erläutert werden.

In der Präsentation der Behandlungsstrategien ist es ihm ein besonderes Anliegen, die Wirksamkeit einer Wachstumshormontherapie auf die körperliche Entwicklung und den Muskelaufbau darzustellen. Er versäumt aber nicht, auf die bleibende Notwendigkeit einer strengen Kontrolle der Kalorienaufnahme und der Förderung körperlicher Aktivität durch regelmäßiges Training hinzuweisen. Die Belastungen und psychologischen Beratungsbedürfnisse der Eltern werden nachdrücklich betont, wenn auch die konkreten Empfehlungen für die Praxis sich eher auf die ärztlichen Behandlungsmöglichkeiten als die psychologischen Interventionen zum Umgang mit belastenden Verhaltensweisen beziehen.

Die Broschüre ist sympathisch gestaltet: eine Fülle von Fotos dokumentiert den Entwicklungsverlauf von Kindern, die umfassend behandelt wurden, eingestreute Elternberichte betonen die positiven Seiten des Lebens mit PWS und machen Mut. So erfüllt die Broschüre sicherlich ihren Zweck als Informationsschrift für Eltern und Verwandte und Bekannte.

Wer Einzelheiten zum Forschungsstand kennen lernen will, wird zu anderen Fachbüchern greifen müssen. Es bleibt zu fragen, warum das schmale Bändchen mit lockerem Textsatz diesen doch recht stolzen Preis haben muss, obwohl – wie im Vorwort vermerkt – eine Firma der pharmazeutischen Industrie einen großzügigen Druckkostenzuschuss gegeben hat.

Klaus Sarimski, München

Feibel, T. (2004): **Killerspiele im Kinderzimmer. Was wir über Computer und Gewalt wissen müssen.** Düsseldorf: Patmos; 180 Seiten, € 14,90.

Thomas Feibel ist Journalist und ein Buchautor, der sich seit vielen Jahren mit dem Thema Kinder und neue Medien befasst. Er hat 2003 den Kindersoftware-Ratgeber des Rowohlt-Verlages geschrieben. Die Idee zum vorgelegten Buch entstand 2002 nach dem Amoklauf von Erfurt. Es richtet sich in erster Linie an Eltern und Lehrer. Die Kapitel sind als Levels bezeichnet, angelehnt an die Schwierigkeitsebenen bei Computerspielen. Sie befassen sich mit Fragen wie: „Sind Computerspiele an Gewaltentwicklung bei Kindern und Jugendlichen schuld?“, „Warum sind sie heute unvermeidbar?“, „Welche Rolle hat der Computer in der heutigen Kindheit?“, die Wirkung von Computerspielen und „Können sie wirklich konditionieren?“ In Kapitel 4 wird eine Übersicht über die wichtigsten Spielegattungen gegeben, die über klare Kategorisierungen versucht, eine gewisse Ordnung in das für den erwachsenen Laien schier unüberschaubare Angebot zu bringen.

Der Autor macht nachdrücklich klar, wie unterschiedlich Gewalt in unserer Gesellschaft akzeptiert wird, z. B. als Stilmittel im Theater als Kunst und im Computerspiel als Schund, dass wir gesellschaftlich mit vielerlei Maß bei diesem Themenbereich messen und damit gegenüber den Jugendlichen unsere Glaubwürdigkeit als Vorbild, Erziehungsperson oder Ratgeber leicht verspielen. Er mahnt an, dass es nicht mit einer pauschalen Verurteilung von Gewalt in PC-Spielen getan ist, sondern dass eine differenzierte Position und inhaltliche Auseinandersetzung mit dem Themenbereich Not tut, um dann klare erzieherische Grenzen setzen zu können. Dabei will sein Buch behilflich sein.

Als Hintergrund für die Unvermeidbarkeit des Computers im Kinderzimmer analysiert er verschiedene gesellschaftliche Veränderungen wie z. B. den Rückgang des Lebensraums Straße für Kinder, scheinbar verbesserte Aufsicht für die Eltern durch Anwesenheit zu Hause am PC, die so genannte Age-Compression, d. h. dass die Kinder immer jünger aufhören, mit dem für sie konzipierten Spielzeug zu spielen, die Zunahme der Belastung im Alltag (subjektiv fühlen sich 84 % der Kinder zwischen 11 und 14 in Deutschland gestresst, damit sind sie in Europa Spitzenreiter), mangelnde Ausgleichsmöglichkeiten durch spontane Außenaktivitäten, strenge Freizeitplanung, Konsum als Erlebnisersatz und noch andere mehr.

Von 10 Millionen Menschen (einschließlich Kinder und Jugendlichen), die regelmäßig am PC spielen sind 1,5 Mio. Power Gamer (am ehesten als Spielsüchtige zu beschreiben), ca. 3 Mio. Casual Gamer, dazu gehören auch die meisten Jungen, der Rest sind Gelegenheitsspieler. Eine Analyse des Medienpädagogischen Forschungsverbandes Südwest nach geschlechtstypischen Vorlieben beim Spielen ergibt 70% der Mädchen bei den Denk- u. Strategiespielen gegenüber 55 % der Jungen, sowie 58 % der Jungen bei Actionspielen gegenüber 23 % der Mädchen.

Die Faszination Computer geht nach Feibels Meinung nach darauf zurück, dass Kinder und Jugendliche am PC ohne Konsequenz alles machen können, während sie in der Realität auf immer engere Grenzen stoßen. Die Gewalt ist kontrollierbar im Gegensatz zur täglichen Gewalt im Umfeld Schule, der sich viele hilflos ausgesetzt fühlen, beim PC kann der in der Pubertät ungeliebte eigene Körper vergessen und verlassen werden, phantastische virtuelle Spielszenarien erfüllen damit eine Tagtraumfunktion. Durch die endlosen Variationsmöglichkeiten in PC-Rollenspielen können sich Kinder und Jugendliche die immer unübersichtlichere Welt in Probehandlungen verständlicher machen. Damit gibt es aus Sicht des Autors auch gute Gründe, Kinder und Jugendliche am PC spielen zu lassen.

Im vorletzten Kapitel werden verschiedene wissenschaftliche Theorien über Wirkungen von Computerspielen gegenüber gestellt. Etwas pointiert immer die sich genau widersprechenden Ansätze, so dass sehr deutlich wird, dass es für keine der dogmatisch aufgeheizten Positionen von Pro und Kontra letztlich ein objektivierbare Grundlage gibt (für alle Detailinteressierten gibt es im Anhang eine umfangreiche Literaturliste). Mit nüchterner Betrachtung stellt der Autor dar, dass die meisten am PC spielenden Kinder sehr wohl zwischen Spiel und Wirklichkeit zu unterscheiden wissen, eine Identifizierung mit den Inhalten durch die ständig geforderte Interaktion Nähe verhindert, die hölzerne Graphik und die stereotypen Storys den Spieler nicht berühren. Nahezu alle spielenden Kinder tun das aus Freude am Spiel und nicht aus Freude am Inhalt. Sie wollen ihre Geschicklichkeit verbessern und nicht viele Gegner töten. Daraus ergibt sich für Feibel der zwingende Appell, sich als Erziehungsperson nicht hinter einem Dogma zu verstecken, sondern auch hier Erziehungsverantwortung durch die Auseinandersetzung mit den Inhalten zu übernehmen und vor allem das Gespräch mit den Kindern und Jugendlichen über ihre Spiele zu suchen und sie nicht mit den virtuellen Erlebnissen allein zu lassen.

Aus Sicht der Rezensentin ist dem Autor ein anschauliches Buch zum Thema gelungen, das durch seine Nüchternheit ermuntert, Vorurteile zu reflektieren, mit seinen gegliederten Informationen einen Kenntnisstand schafft, der ein Gespräch auf Augenhöhe mit den Kindern ermöglicht und eine dringend notwendige Differenzierung in die dogmatisch aufgeheizte Diskussion bringt. Es eignet sich auch für Leser, die sich in ihrer täglichen Arbeit mit den Lebens- und Ge-

dankeninhalten von Kindern und Jugendlichen beschäftigen wie Kinderärzten, Kinderpsychiatern und -therapeuten.

Gabriele Latzko, Berlin

Leyendecker, C. (2005): **Motorische Behinderungen. Grundlagen, Zusammenhänge und Förderungsmöglichkeiten.** Stuttgart: Kohlhammer, 264 Seiten, € 27,-.

Der Titel des Buches fasst die darin angesprochenen Themen zusammen. Neben der Darstellung von Behandlungs- und Förderkonzepten wird die grundlegende Bedeutung der Motorik aufgezeigt und wie durch Schädigung, Funktionsbeeinträchtigung und psychosoziale Handicaps Kinder in ihrer Motorik behindert, beeinträchtigt oder auffällig sein können.

Nach einer Einführung in die Systematik von Motorik und motorischer Behinderung wird an vier ausführlichen Fallbeispielen das weite Spektrum motorischer Beeinträchtigungen und Behinderungen erläutert (Kinder im Alter zwischen 8 und 16 Jahren, mit einer psychoreaktive Entwicklungsbeeinträchtigung grobmotorischer Funktionen, einer umschriebenen Entwicklungsstörung motorischer Funktionen im Bereich Grob- und Feinmotorik und Kinder mit Körperbehinderungen in Form einer angeborene Querschnittslähmung sowie einer schweren infantilen Cerebralparese).

Die Darstellung der Neurophysiologie der Motorik, der motorischen Entwicklung und ihrer Abweichungen und des Zusammenhangs mit anderen psychischen Funktionen leitet über zu einer ausführlichen Behandlung der Erscheinungsformen motorischer Behinderung. Es werden dabei (wie in den Falldarstellungen) Behinderungen im engeren Sinn (Körperbehinderungen) und in einem weiteren Sinn (Beeinträchtigungen, von der Haltungsschwäche über Tics und hyperkinetische Störungen bis hin zu Sprech- und Redeflussstörungen) unterschieden.

Zu Beginn des Kapitels über therapeutische und pädagogische Möglichkeiten der Förderung wird die Bedeutung der Diagnostik als integraler Bestandteil jeglicher Intervention herausgestellt. Es wird verdeutlicht, dass sich eine pädagogische Förderbedürftigkeit nicht unmittelbar aus der körperlichen Schädigung ergibt, sondern aus den damit verbundenen funktionellen Beeinträchtigungen und psychosozialen Hemmnissen. Ausführlich werden Möglichkeiten der schulischen Beratung und Kooperation sowie der Förderung durch Differenzierung in schulischen Förderorten (Sonderschule) und durch Differenzierung im Unterricht besprochen. Bei der Förderung unterscheidet Leyendecker zwischen medizinisch-therapeutischen (physio-, ergo- und sprachtherapeutischen) und pädagogisch-psychologischen Maßnahmen. Grundlegende Konzepte und Behandlungsformen werden besprochen. Abschließend wird auf die Bedeutung des (Behinderten-) Sports als therapeutisches und rehabilitatives Mittel hingewiesen. Ein Verzeichnis wichtiger Informationsquellen und Anschriften (Verbände, Einrichtungen, Zeitschriften, Internet-Adressen) beschließt das Buch.

Das Buch bietet eine verständliche Einführung in die Grundlagen und die Zusammenhänge motorischer Behinderungen sowie einen kritischen Überblick über Therapiemöglichkeiten. Der Autor wendet sich zwar vor allem an Lehrer, aber auch andere Berufsgruppen können es mit Gewinn lesen.

Lothar Unzner, Putzbrunn